



Der preußische Adler, jetzt wieder am Danziger Haupt- bahnhof

Von Studenten der Danziger Akademie der Schönen Künste entsprechend einer alten Vorlage rekonstruiert

Flüchtlingsansturm: „Deutschland muß Deutschland bleiben!“

Dr. Enno Eimers

Unter dieser Überschrift trat ein Leitartikel des FAZ-Redakteurs Reinhard Müller am 12.9.15 gegen den Selbstmord Deutschlands bei der Flüchtlingsinvasion ein: „Deutschland hilft in der Not - dazu muß es aber Deutschland bleiben.“ Darauf suchte der Achtundsechziger Rupert von Plottnitz, ehemaliger hessischer Justizminister der Grünen und RAF-Verteidiger, die Überschrift als von Pegida inspiriert zu diffamieren, und konterte im Geist seiner Gesinnungsgenossen Joschka Fischer und Daniel Cohn-Bendit und ihren Nachbetern der Grünen Jugend: „Deutschland muß nicht Deutschland bleiben, sondern - wie im Grundgesetz angegeben (Artikel 20 Absatz 1) - ein demokratischer und sozialer Rechtsstaat.“ Er vergißt, daß am Anfang des Artikels 20 eben von Deutschland die Rede ist, nicht von irgendeinem Land.. Wenn ihm die deutsche Tradition so wenig bedeutet, warum legt er nicht den ohnehin nur durch Adoption erworbenen Adelstitel ab?



Botho Strauß

Diesen Vertretern der Konformität paßt die Äußerung nationaler, aus unserer Tradition erwachsenen Interessen nicht, also aus unserer Geschichte und Literatur, insgesamt im Sinn unserer nationalen Souveränität. Der Konformitätsdruck der „entwurzelten“ Deutschen und „Ungelehrten“ der Politik wirkt für den Schriftsteller Botho Strauß so stark, daß er sich als „letzter Deutscher“ vorkommt (Spiegel Nr.41, 2.10.15), der wider ein „Palmyra, auch hier“ schreibt. Auf seine Spiegel-Glosse gab es ein Aufheulen in den Feuilletons der Leitmedien; und so ließen sie die Leserbriefe rigoros filtern oder die Kommentarfunktion für die Leser ganz abschalten.

Die Ablehnung der nationalen Überlieferung ist in keinem anderen Land der Europäischen Union ähnlich populär. Sollten wir nicht dennoch wie unsere Nachbarnationen in der Lage sein, unsere geistesgeschichtliche Tradition offensiv zu vertreten, damit Deutschland Deutschland bleibt?!

Vor 200 Jahren: Ganz Vorpommern wird preußisch

Vortrag von Professor Dr. Thomas Stamm Kuhlmann in Greifswald am 22.10.15 bei der Tagung der Arbeitsgemeinschaft zur Preußischen Geschichte

*„Das Volk, von Odin einst regieret,
Von ihm zu Krieg und Ruhm geführt,
gab für ein Felsenland uns hin;
Sey es; der Trennung Thräne fließet
Nicht mehr, der Hoffnung Blume sprießet,
Uns ward ein schönerer Gewinn!
Auch wir stehn jetzo an dem Throne
Des Königs, den die Lorbeerkrone,
So wie des Friedens Palme schmückt;
Er eilte auf des Sieges Flügeln,
Den Stolz der Gallier zu zügeln,
Und hat Europa hoch beglückt.“*

Mit diesen Versen kommentiert ein am 23. November 1815 in der Stralsunder Zeitung veröffentlichtes Gedicht die Tatsache, daß Vor-

pommern einen neuen König bekommen hatte. Bemerkenswerter Weise verliert es kein Wort über den bisherigen König, aus dessen Reich man jetzt entlassen wurde, sondern spricht nur vage von den Schweden als dem „Volk, das Odin einst regieret.“ Das „Felsenland“, gegen das die Pommern eingetauscht wurden, ist Norwegen. In dem Gedicht wird aber ein helles Bild vom neuen König, Friedrich Wilhelm III. von Preußen, gezeichnet. „Er eilte auf des Sieges Flügeln, den Stolz der Gallier zu zügeln“: Dieser König konnte sich als Sieger der Völkerschlacht von Leipzig am 18. Oktober 1813 und als Eroberer von Paris am 30. März 1814 feiern lassen, allerdings entsprach es nicht seinem persönlichen Temperament, sich feiern zu lassen.

Friedrich Wilhelm III. war weder bei der förmlichen Zessionszeremonie, deren Gedenktag wir im Vorgriff begehen, am 23. Oktober 1815 in Stralsund zugegen, noch bei der feierlichen, mit Glockengeläut und Kanonenschüssen begangenen Huldigung der vorpommerschen Stände, die am 16. November 1815 in St. Nicolai zu Stralsund stattgefunden hat. Er wäre auch in Bedrängnis gekommen, wenn er überall die infolge der Gebietsregelungen des Wiener Kon-



König Friedrich Wilhelm III.

gresses fällig gewordenen Huldigungen hätte persönlich einsammeln wollen. Dann hätte er auch nach Aachen, wo Gneisenau am 15. Mai 1815 an seiner Statt die Huldigung entgegen genommen hat, womöglich auch nach Münster (18. Oktober 1815)¹, Magdeburg, Merseburg, Görlitz oder Posen² fahren müssen. Er ist erst 1820 nach Pommern gekommen.³

Wir feiern den Tag des faktischen Besitzwechsels, an dem das schwedische Militär in Stralsund die Fahne eingezogen hat und abgerückt ist, um durch preußisches Militär mit preußischen Fahnen ersetzt zu werden. Dieses Datum ist uns heute das wichtigere, weil wir keine Monarchisten mehr sind. Huldigungen haben im Lauf des 19. Jahrhunderts noch weiterhin stattgefunden, es hat sogar Versuche zu ihrer Demokratisierung gegeben. Dennoch hat ihre Prägekraft nachgelassen.

Vorpommern – oder genauer gesagt: Neu-Vorpommern – wurde also vor 200 Jahren preu-

bisch. Was bedeutet uns das, wenn es kein Preußen mehr gibt und man feststellen muß, daß die Bundesrepublik Deutschland des 21. Jahrhunderts sich allenfalls in ihren Streitkräften noch auf preußische Traditionen beruft?

In Wahrheit ist uns dieser Besitzwechsel im Gedächtnis, weil der Übergang zu Preußen die Folge hatte, daß Vorpommern heute ein Teil von Deutschland ist. Man kann den Eindruck gewinnen, daß es den

Einwohnern Vorpommerns von

Anfang an wichtiger war, Deutsche zu werden, als Preußen zu werden. Den Besitzwechsel von 1815 haben manche damals schon so gedeutet: Preußen ist das Vorzimmer nach Deutschland.

Man kann sich auch von Nostalgie treiben lassen. Die Schwedenzeit sei eine glückliche Zeit gewesen, so heißt es dann, und man nutzt das Gedenken an das Ende der Schwedenzeit, um einen Anlaß zu haben, in schönen Erinnerungen zu schwelgen. „Wohl unter den drey Kronen/Ließ sich gemächlich wohnen.“ Das zitiert man noch. Man hat aber schon vergessen, daß Ludwig Gottward Kosegarten seine Ode folgendermaßen fortgesetzt hat:

„Doch mag das Band nicht dauern/Was die Natur verneint.“⁴

Wem ist die Schwedenherrschaft zugute gekommen? Wirklich allen oder vielleicht nur einer Handvoll Großgrundbesitzern?

¹ Vgl. Matthias Schwengelbeck: Die Politik des Zeremoniells. Huldigungsfeiern im langen 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2007, S. 141.

² Vgl. ebenda.

³ Vgl. Matthias Gärtner: Die Beziehungen Friedrich Wilhelms IV. von Preußen zu Neu-Vorpommern und Rügen. In: Jahrbuch der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg 2000, S. 133-146, hier: S. 133.

⁴ Zitiert nach: Dirk Alvermann: 1806 in der Wahrnehmung der Greifswalder Professoren. In: Michael North und Robert Riemer (Hrsg.): Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen. Köln/Weimar/Wien 2008, S. 206-220, hier: S. 214.

Nur drei Beispiele: Von 1749 an sind in Preußen mehrere Verbote des Bauernlegens, das heißt des Vertreibens der Bauern von ihren Höfen und des Einzugs der Höfe zur Vergrößerung der Rittergüter ergangen.⁵ In Schwedisch-Pommern erreichte das Bauernlegen aber gerade erst in dieser Zeit seinen Höhepunkt.⁶ So gab es, als die Stein- Hardenbergschen Reformen auch nach Pommern kamen, in der Umgebung Greifswalds gar keine Bauern mehr, denen man noch hätte ihre Höfe zu freiem Eigentum geben können. Anderes Beispiel: Der Krieg, den Schweden am Ende des 18. Jahrhunderts gegen Rußland führte, wurde mit Schulden finanziert. Für eine halbe Million Reichstaler dieser Schulden mußte Schwedisch-Pommern bürgen, was seine Kräfte überstieg und zu einem veritablen Verfassungskampf zwischen dem König von Schweden und den Pommerschen Landständen führte.⁷ Schließlich glaubte der schwedische Kammerherr Gustav D' Albedyhl schon 1793 feststellen zu können, „daß sich die Einwohner des Landes selbst nach der Vereinigung mit Preußen zu sehen schienen“.⁸ Das sind nur einige Hinweise, die uns davon abhalten sollten, die Schwedenzeit zu glorifizieren. Gleichwohl wäre es eine rückwärts-gewandte Prophetie, wollte man die preußische Provinz Pommern, wie sie von 1815 bis 1945 bestanden hat, als das natürliche Ziel des Geschichtsverlaufs darstellen. Was aber sehr wohl auffällt, ist die Hartnäckigkeit, mit der Brandenburg-Preußen über Jahrhunderte den Besitz ganz Pommerns angestrebt hat.



Gustav IV. Adolf von Schweden (König 1796 - 1809)

Preußen greift nach Pommern

Seit 1478 waren die verschiedenen Teilherzogtümer Pommerns in der Hand des Hauses der Greifen vereint. Im Pyritzer Vertrag von 1493 war dem Haus Brandenburg zugesichert worden, daß es die Erbfolge in Pommern antreten könne, wenn das Herzogshaus der Greifen im Mannesstamm aussterben würde. 1529 hat Brandenburg seinerseits eingeräumt, daß die Herzöge von Pommern nicht seine Lehnsleute waren, sondern unmittelbare Reichsstandschaft besaßen.

Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges gelang es Schweden, nahezu ganz Pommern zu besetzen. Gleichzeitig aber bestätigte Kaiser Ferdinand III. beim Tod des letzten Greifenherzogs Bogislaw XIV. im Jahre 1637, daß Brandenburg die Erbfolge in Pommern zustehe. Es war dann maßgeblich die Vermittlung Frankreichs, die dazu führte, daß Pommern im Westfälischen Frieden geteilt wurde.⁹ Schweden verzichtete zwar zugunsten Brandenburgs auf Hinterpommern, behielt aber Vorpommern, Stettin und das rechte Oderufer. Schwedisch-Pommern wurde ein ewiges Reichslehen und damit erhielt der König von Schweden die Reichsstandschaft im Heiligen Römischen Reich.

Daß mit dem Westfälischen Frieden noch keine dauerhafte Klärung eingetreten war, erkennt man daran, daß der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm schon 1659 Stettin und Greifswald belagert und Demmin eingenommen hat. 1677 hat er Stettin sogar erobert und das dortige Schloß bekam einige Schäden dabei ab. Da

⁵ Vgl. Margarete Wagner-Braun: Institutionelle Reformen in der Landwirtschaft. In: Bernd Söseman und Gregor Vogt-Spira (Hrsg.): Friedrich der Große in Europa. Bd 1. Stuttgart 2012, S. 378-394, hier: S. 386

⁶ Vgl. Werner Buchholz: Das schwedische Pommern vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß, in: Ders. (Hrsg.): Pommern (Deutsche Geschichte im Osten Europas), Berlin 1999, S. 237-304, hier: S. 289.

⁷ Vgl. Lars Dalgren: Pommern und Schweden 1792-1806. Der Staatsstreich 1806 und seine Vorgeschichte. Pommersche Jahrbücher 17 (1916), S. 1-191, hier: S. 21-24, 41f.; Buchholz, S. 293.

⁸ Dalgren, S. 25

⁹ Branig, S. 201.

sich Schweden aber von 1679 an zu einem Verbündeten des Heiligen Römischen Reiches gegen Frankreich mauserte, hatte ein Ausgleich des Reiches mit Schweden Vorrang, und dafür mußte Brandenburg seine Eroberung zum großen Teil wieder preisgeben. Man gestand ihm nur das rechte Oderufer zu.

1701 hat sich Brandenburg durch eine im fernen Herzogtum Preußen vollzogene Zeremonie den Königstitel gesichert, und seitdem reden wir der Einfachheit halber vom Königreich Preußen.

Friedrich Wilhelm I. in Preußen, dessen Vater das Königtum begründet hatte, betrieb eine vorsichtige Außenpolitik und suchte die teure Armee, die er sich aufbaute, möglichst nicht im Krieg zu verschleifen. Doch zeigte es sich, daß er sich nicht aus den Konflikten der Großmächte heraushalten konnte. 1713 besuchte ihn Peter der Große von Rußland in Berlin, um ihn in das große Bündnis der Ostseemächte gegen Schweden einzubeziehen, das sich im Großen Nordischen Krieg gebildet hatte. Da sowohl Brandenburg als auch Hinterpommern ohnehin in Gefahr waren, Kampfgebiet zu werden, gab Friedrich Wilhelm schließlich seine Zurückhaltung auf. Er besetzte Stettin, schloß sich der antischwedischen Koalition an, eroberte Usedom und landete im November 1715 mit seinem Feldherrn, dem Herzog Leopold von Anhalt-Dessau, und nicht weniger als 400 Seefahrzeugen, die großenteils von Dänemark gestellt wurden, auf Rügen. Mit den Preußen im Rücken konnten die Schweden die Festung Stralsund nicht mehr halten und übergaben sie am 22. Dezember 1715 an die vereinigten Dänen und Preußen.

Doch erneut widerfuhr Friedrich Wilhelm I., was schon sein Großvater erlebt hatte. Die Friedensverträge, die dem Großen Nordischen Krieg ein Ende machten, wurden unter Beteiligung der Großmächte ausgehandelt. Frankreich und Großbritannien spielten hier eine maßgebliche Rolle. Am Ende wurde Vorpommern geteilt.

Stettin fiel endgültig an Preußen, dazu auch Vorpommern südlich der Peene. Demmin war nun eine preußische Stadt, aber Greifswald, Stralsund und die Insel Rügen, die fünf Jahre lang in dänischer Hand gewesen waren, blieben schwedisch.

Dadurch blieb die strategische Funktion Vorpommerns als Gegenküste und Brückenkopf erhalten. Wer immer mit Schweden verbündet war, konnte hier eine Invasion vornehmen und bis nach Polen oder Mitteldeutschland vorstoßen. Der König von Schweden behielt das Recht, in den Angelegenheiten des Heiligen Römischen Reiches mitzubestimmen. Um Vorpommern zu schützen, das Schweden alleine nicht mehr verteidigen konnte, betrieb Schweden seine Deutschlandpolitik bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches in engster Anlehnung an den Kaiser in Wien.¹⁰

Dazu paßt, daß sich Schweden im Siebenjährigen Krieg mit Kaiser und Reich und der großen europäischen Allianz gegen Preußen verbündet hat, ungeachtet der Tatsache, daß die schwedische Königin Louise Ulrike eine Schwester Friedrichs des Großen war. In einem Pakt mit Frankreich wurde Schweden für eine siegreiche Teilnahme am Krieg die Wiedergewinnung des preußischen Vorpommern und Stettins zugesagt.¹¹ 1757 gingen schwedische Soldaten über die Peene, besetzten Anklam, Demmin und Pasewalk und stießen bis in die Uckermark vor. Von jetzt an wechselten sich schwedische Vorstöße und preußische Gegenstöße ab. Wiederholt trieben die Preußen die Schweden „bis unter die Kanonen von Stralsund“, wie Johann Wilhelm Archenholz es formuliert hat.¹² Kolberg wurde in kombinierten schwedisch-russischen Operationen belagert. Nachdem Rußland aus dem Siebenjährigen Krieg ausgeschieden war, beeilte sich das finanziell angeschlagene Schweden, ebenfalls Frieden zu machen. In dem am 22. Mai 1762 zwischen Schweden und Preußen geschlossenen Vertrag blieb alles beim Alten.

Schweden will sich von Pommern trennen

¹⁰ Vgl. Buchholz, S. 295f.

¹¹ Vgl. Erich Hoffmann: Die drei nordischen Reiche. In: Jürgen Ziechmann (Hrsg.): Panorama der fridericianischen Zeit. Bremen 1985, S. 865-875, hier: S. 873.

¹² Vgl. Johann Wilhelm von Archenholz: Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland. Für die Jugend bearbeitet von Dr. Theodor Heinsius. Berlin 1828, S. 69.

Nach dem erschöpfenden Siebenjährigen Krieg blieb es zwischen Schweden und Preußen eine Weile lang ruhig. 1788 wollte der Nachfolger Friedrichs des Großen Vorpommern von Schweden sogar kaufen. Gustav III. lehnte jedoch trotz seiner Finanznot, die den Preußen wohl bekannt war, ab. Er wollte Vorpommern, ohne das wichtige Stralsund, lediglich gegen eine Anleihe verpfänden.¹³ Zwischen seinem Sohn, König Gustav IV. Adolf, und den Pommerschen Landständen aber bahnte sich nicht nur der Finanzen wegen ein langwieriger Konflikt an.¹⁴ So kam es 1798 zu einem Brief dieses Schwedenkönigs an den jungen preußischen Monarchen Friedrich Wilhelm III., in dem das Verpfändungsangebot erneuert wurde.¹⁵ Der preußische Kabinettsminister Graf Haugwitz hob gegenüber seinem König die Gefahr hervor, daß in einem möglichen Krieg mit Rußland eine schwedisch-russische Landung an der südlichen Ostseeküste stattfinden könnte, er empfahl daher die Erwerbung Vorpommerns als vorteilhaft für die Sicherheit Preußens.¹⁶ Doch erneut scheiterte eine Einigung daran, daß Preußen den ungeteilten souveränen Besitz des Landes zuzüglich der Stadt Wismar anstrebte; mit einer bloßen Verpfändung war den preußischen Interessen nicht gedient.¹⁷

Im Jahr 1804 war die von Haugwitz be-

fürchtete Lage in den Bereich des Möglichen gerückt. Gustav IV. Adolf hatte sich mit Großbritannien und Rußland gegen Napoleon zusammengesetzt. Auf die Frage des schwedischen Sondergesandten Armfeldt, was Preußen im Falle eines Krieges zwischen Schweden und Frankreich zu tun gedenke, antwortete man in Berlin, man werde notfalls Schwedisch-Pommern mit preußischen Truppen besetzen, „um die Ruhe im Norden zu sichern“.¹⁸ Schwedische Kriegsrüstungen in Pommern werde man jedenfalls nicht dulden.¹⁹ Andererseits garantiere Preußen Vorpommerns Sicherheit „gegen jeden feindlichen Anfall.“²⁰

Es kam dann doch anders. Zu Ende des Jahres 1805 landeten sechzehntausend Russen in Schwedisch-Pommern und stießen zusammen mit achttausend Schweden bis nach Lauenburg vor,²¹ ohne, daß ihnen die Preußen Widerstand entgegengesetzt hätten.²² Als es jedoch 1806 um das Herzogtum Lauenburg zu einem militärischen Zusammenstoß zwischen Preußen und Schweden kam, sandte Friedrich Wilhelm III. seinen Befehlshaber in Pommern, Friedrich Adolf Graf von Kalckreuth, zu Gustav Adolf, der sich seit Herbst 1805 meistens in Greifswald aufhielt, um eine Entspannung herbeizuführen, jedoch ohne Erfolg, so daß Kalckreuth²³ den preußischen Posten in Anklam verdoppelte. Sollte zwischen Schweden

¹³ Vgl. Memoire des pr. Kabinettsministers Grafen Haugwitz vom 17. Juli 1798, in: Johannes Rassow: Verhandlungen über die Vereinigung des ehemals schwedischen Vorpommerns und Rügens mit Preußen (nach den Akten des Geheimen Staatsarchives in Berlin) in: Pommersche Jahrbücher 16 (1915), S. 93-200, hier: S. 154.

¹⁴ Vgl. Dalgren, S. 54 - 58.

¹⁵ Gustav IV. Adolph von Schweden an Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 24. Juni 1798, in: Rassow, S. 151f.

¹⁶ Vgl. Rassow, S. 154.

¹⁷ Vgl. Rassow, S. 107.

¹⁸ Leopold von Ranke (Hrsg.): Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. Bd. 2. Leipzig 1877, S. 83.

¹⁹ Vgl. Ranke, Hardenberg 2, S. 121.

²⁰ Ebenda S.122.

²¹ Vgl. ebenda S. 338.

²² Vgl. ebenda S. 278. Staatsrat beim König von Preußen am 9. Oktober 1805.

²³ Vgl. Berichte Kalckreuths an den König, Anklam und Ferdinandshof, 20. Juni 1806, in: Leopold von Ranke (Hrsg.): Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg Bd. 5. Leipzig 1877, S. 337-341.

und Preußen der offene Krieg ausbrechen, so war Kalckreuth beauftragt, mit seinen Einheiten sofort in die Offensive zu gehen und den Krieg so weit zu tragen wie er konnte.²⁴ Parallel suchte Preußen noch einmal über den verbündeten Kurfürsten von Hessen, der einer der größten Finanzmagnaten Europas war, den Ankauf von Schwedisch-Pommern einzufädeln, ein Projekt, das über seine Anfänge nicht hinausgekommen ist.²⁵

Diese Ereignisse blieben sozusagen im Schatten der europäischen Geschichte, denn längst hatte sich der Konflikt zwischen Preußen und Frankreich angebahnt, der in den Niederlagen von Jena, Auerstedt und Lübeck, in der Kapitulation der preußischen Armee vor den Toren von Prenzlau und schließlich im Frieden von Tilsit entschieden wurde. Da nun Preußen als Schutzmacht der Ostseeküste ausfiel, hing das weitere Schicksal Vorpommerns vom Verhältnis zwischen Frankreich und Schweden ab.

Zunächst wurde Vorpommern 1807 von den Franzosen besetzt. Im Juli landeten die **Engländer** auf Rügen, wurden aber nach wenigen Wochen zurückgeholt und am 7. September 1807 unterzeichnete Schweden eine Kapitulation, wonach ganz Vorpommern einschließlich Stralsunds und Rügens von Schweden geräumt wurde.²⁶ Erst nach dem Friedensschluß zwischen Frankreich und Schweden am 6. Februar 1810 übernahm Schweden wieder die Regierungsgewalt. Doch schon 1812 rückte die französische Armee erneut

in Pommern ein, da Napoleon nun den Rußlandfeldzug vorbereitete. Preußen war eine Allianz mit Frankreich eingegangen, um im März 1813 auf die Seite Rußlands zu wechseln, Schweden war seit April 1812 mit Rußland verbündet, Dänemark dagegen blieb mit Frankreich alliiert.

Hardenbergs Übergabeverhandlungen

Diese Konstellation hatte weitreichende Folgen. Auf der falschen Seite stehend, mußte Dänemark, als Napoleons Macht geschwächt war, mit der Abtretung Norwegens an Schweden bezahlen. Doch hatte Jean Baptiste Bernadotte als gewählter Kronprinz von Schweden im Frieden von Kiel 1814 eine Entschädigung vorgesehen, nämlich Vorpommern, das sein Vorgänger Gustav IV. bereits nicht nur an Preußen, sondern auch an Rußland angeboten hatte.²⁷ Schweden zog sich damit aus der letzten Besetzung zurück, die es mit einer Kontinentalmacht in Reibungen bringen konnte. Der preußische Staatskanzler Hardenberg befand sich im Januar 1814 im alliierten Hauptquartier, das zu

diesem Zeitpunkt in der burgundischen Pforte aufgeschlagen war, von wo aus man auf Paris losmarschieren wollte. Am 29. Januar erreichte ihn die Nachricht vom Kieler Friedensvertrag. Enttäuscht notierte er sich, daß Schwedisch-Pommern an Dänemark gehen sollte, wo doch der Kronprinz von Schweden ihm etwas anderes versprochen hatte!²⁸

Noch bevor der Kieler Friedensvertrag unterzeichnet war, wandte sich Fürst Malte zu Putbus, der führende Magnat der Region, den Berna-



Staatskanzler Karl August von Hardenberg

²⁴ Vgl. Instruktion Friedrich Wilhelms III. für Kalckreuth, Charlottenburg, 24. Juni 1806, in: Ranke, Hardenberg 5, S. 341-343.

²⁵ Vgl. Rassow, S. 111f.

²⁶ Vgl. Jens E. Olesen: Schwedisch-Pommern in der schwedischen Politik nach 1806. In: Michael North und Robert Riemer (Hrsg.): Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen. Köln/Weimar/Wien 2008, S. 274-292, hier: S. 287f.

²⁷ Vgl. Dalgren, S. 101, Olesen, S. 286.

²⁸ Vgl. Thomas Stamm-Kuhlmann (Hrsg.): Karl August von Hardenberg 1750-1822. Tagebücher und autobiographische Aufzeichnungen (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts Bd. 59), München 2000, S. 769.

dotte als schwedischen Generalgouverneur Vorpommerns eingesetzt hatte, an Hardenberg und an den König Friedrich Wilhelm III.. Der Fürst zu Putbus protestierte gegen die Vorstellung, Vorpommern könne als einziger Teil Deutschlands bei dessen Befreiung „in neue Bande geschlagen“, d. h. einer auswärtigen Macht übereignet werden.²⁹ Auch Ernst Moritz Arndt nutzte seine Stellung in der Umgebung des Freiherrn vom Stein und des russischen Kaisers Alexander dazu, Preußen als den einzig sinnvollen Erwerber Vorpommerns hervorzuheben.³⁰

Es gab auch handfeste ökonomische Gründe, die für einen Anschluß an Preußen sprachen. Preußen bot die kompakte Landmasse, die an Vorpommern angrenzte, es besaß bereits mit Stettin einen wichtigen Hafen und war auf die Odermündung für seine Exporte angewiesen, während Vorpommern für Dänemark nur eine isolierte Besetzung dargestellt hätte.

Hardenberg ließ den Statistiker Johann Gottfried Hoffmann den Wert Vorpommerns taxieren. Hoffmann gelangte zu einer Zahl von 10 Millionen Talern. Hoffmann erneuerte das Argument von Vorpommern als einem Einfallstor für fremde Invasionen. Außerdem malte er aus, daß Dänemark seine vorpommerschen Besitzungen, vor allem Stralsund, in erster Linie zum Schmuggel benutzen werde.³¹

Die Akten des Geheimen Staatsarchivs in Dahlem enthalten Äußerungen des Finanzministers von Bülow und des Staatsrats Ancillon, der zur persönlichen Umgebung des Königs von Preußen gehörte.³² Es ist bemerkenswert, wie viel Aufmerksamkeit mitten in der Schlußphase des Kampfes gegen Napoleon für die Pommernfrage abgezweigt worden ist.



Zar Alexander von Rußland

Aus Paris nach Berlin zurückgekehrt, schloß Hardenberg als Bevollmächtigter Preußens mit seinem Sohn Christian von Hardenberg-Reventlow als Bevollmächtigtem Dänemarks den auch Hardenbergscher Familienfrieden genannten Vertrag vom 25. August 1814. Hier bezog man sich der Einfachheit halber auf den Vertrag von

Kiel. Preußen konnte aber wieder Hoffnung schöpfen, denn der Widerstand der norwegischen Stände gegen die Thronbesteigung Karls XIII. von Schweden als König von Norwegen hatte zu einem Krieg geführt und dazu, daß Vorpommern noch gar nicht an Dänemark ausgeliefert war.

Im September 1814 brach Hardenberg bereits wieder von Berlin auf, um seine Funktion als Delegierter auf dem Wiener Kongreß wahrzunehmen. Sein Tagebuch verzeichnet mehrere Begegnungen mit König Friedrich VI. von Dänemark in Wien, der hoffte,

durch seine persönliche Kongreßteilnahme die mißlichen Folgen des verlorenen Krieges für sein Land zu mildern. Hardenberg war der Meinung, daß Dänemark immer noch ein besseres Anrecht auf Vorpommern besaß als Schweden³³, doch Schweden war auch im Frühjahr 1815 noch immer der faktische Besitzer.

Napoleons Rückkehr von Elba hat ohne Zweifel die Einigung auf dem Wiener Kongreß vorangetrieben; als die Monarchen schon ihre Koffer packten, um in eine neue Kampagne gegen Napoleon zu ziehen, wurde endlich eine Lösung gefunden. Nachdem ein Appell Friedrichs VI. an Kaiser Alexander von Rußland erfolglos geblieben war,³⁴ willigte Dänemark in direkte Verhandlungen über einen Verzicht auf Vorpommern ein. Preußen mußte nun Entschädigungsansprüche

²⁹ gl. Rassow, S. 179ff.

³⁰ Vgl. Rassow, S. 115-117.

³¹ Vgl. Rassow, S. 117-120.

³² Vgl. ebenda S. 120-126.

³³ Vgl. Rassow, S. 132.

³⁴ Vgl. Rassow, S. 134.

sowohl aus Dänemark als auch aus Schweden befriedigen.

Dänemark sollte neben 2,6 Millionen Talern von Preußen auch das Herzogtum Lauenburg bekommen, was aber erst am 29. Mai 1815 - im Tausch gegen Ostfriesland - durch Hannover an Preußen abgetreten worden ist.³⁵ Bis dahin winkte Preußen also mit einem Besitz, über den es gar nicht verfügte. Das Schicksal dieses Ländchens, das ebenso wie Vorpommern Spielgeld auf dem Tisch der Großmächte gewesen ist, verdient ebenfalls eine Betrachtung.

Am 4. Juni 1815 schloß Hardenberg zunächst einen Vertrag mit Dänemark³⁶, am 7. Juni dann einen Vertrag mit Schweden ab, an das noch dreieinhalb Millionen Taler gezahlt werden würden.³⁷ Zwei Tage später war der Wiener Kongreß vorbei.

Alexander von Rußland fungierte als Vermittler der Verträge, die Vorpommern betrafen.³⁸

Vorpommern sollte von Schweden in **dem Zustand** an Preußen übergeben werden, wie es nach dem Frieden von Kiel eigentlich an Dänemark hätte übergehen sollen. Dazu gehörte auch die Auslieferung der in Stralsund stationierten Rüstungsgüter. In Artikel VIII des Vertrags mit Schweden sicherte Preußen den Einwohnern Schwedisch-Pommerns die Erhaltung aller ihrer Rechte, Freiheiten und Privilegien zu, die zuletzt in den Jahren 1810/11 festgesetzt waren, und in Artikel IX wurde eine Existenzgarantie für die Universität Greifswald und ihren von Herzog Bogislaw XIV. von Pommern geschenkten Grundbesitz ausgesprochen.³⁹ Sichtet man die Pläne der preußischen Hochschulverwaltung in jenen Jahrzehnten, in denen zahlreiche deutsche Universitäten ihr Leben ausgehaucht haben, so muß man vermuten, daß ohne jenen Vertrag heute keine Universität Greifswald mehr existieren würde.

Fortsetzung im nächsten Heft.

Von verschwundenen Botschaftern und verliebten Polizeipräsidenten Bekannte und auch weniger bekannte Persönlichkeiten aus der Perleberger Stadtgeschichte

Vortrag von Dr. Jürgen W. Schmidt bei der Tagung des Preußeninstituts am 20.9.2015 in Perleberg

Im heutigen Vortrag soll es um zehn historische Persönlichkeiten aus Perleberg, drei Frauen und sieben Männer, gehen, die hier entweder zur Welt kamen bzw. hier zeitweise lebten und wirkten, wobei wir seltsamerweise oft die Welt der Geheimdienste werden streifen müssen.

1. Die Sängerin Lotte Lehmann

Lotte Lehmann, geboren als „Charlotte Lehmann“ zählt zu den berühmtesten Sopranistinnen des 20. Jahrhunderts und hatte eine der schönsten Stimmen weltweit. Am 27. Februar 1888 wurde sie als Tochter eines kleinen



Perleberger Beamten geboren und zeichnete sich schon als Kind und Jugendliche dadurch aus, daß sie, wie man so sagte, „die Stimme eines Engels“ besaß. Gefördert durch ein kunstsinniges Mitglied der in der Prignitz sehr einflußreichen, uralten Adelsfamilie Gans von Putlitz konnte sie die Laufbahn als Sängerin beschreiten. Nach einer akademischen Ausbildung im klassischen Gesang in München debütierte sie 1910 in Hamburg und gehörte ab 1916 auf Dauer zum Ensemble der Wiener Hof- und Staatsoper. Nach dem Anschluß Österreichs 1938 wollte Hermann Göring sie för-

³⁵ Vgl. Rassow, S. 138.

³⁶ Gedruckt in: Comte d'Angeberg (Hrsg.): le Congrès de Vienne et les traités de 1815. Bd. 3. Paris 1864, S. 1338-1340.

³⁷ Gedruckt ebenda, S. 1353-1358.

³⁸ Vgl. Erklärung des Fürsten Rasoumoffsky zum Vertrag zwischen Schweden und Preußen, ebenda S. 1356f.

³⁹ Vgl. Angeberg, S. 1354f.

dern und zum deutschen Weltstar aufbauen lassen. Lotte Lehmann verweigerte sich dem und emigrierte in die USA, wo sie dann von 1938 – 1951 an der Metropolitan-Opera in New York sang. Sie war also bis zu ihrem 63. Lebensjahr als Sängerin aktiv. Danach arbeitete sie in den USA als Gesangslehrerin, erhielt 1964 das Bundesverdienstkreuz und wurde nach ihrem Tod 1976 im kalifornischen Santa Barbara in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt. In Wien beigesetzt zu werden, war immer ihr großer Wunsch gewesen. Mehreren Generationen von Wienern galt sie nämlich als die „Wienerischste aller Sängerinnen“. Heute gibt es eine Lotte-Lehmann Akademie in Perleberg, welche in Kursen in den Sommermonaten, zuletzt stattgefunden am 1.-23. August 2015, angehende Opernsängerinnen und Opernsänger auf ihre spätere Laufbahn vorbereitet.

2. Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz

Er gehört zur von mir bereits erwähnten, uralten Prignitzer Adelsfamilie der „Gänse von Putlitz“, die einst entlang des heute aus touristischen Gründen so genannten „Gänseweges“ zur Zeiten der mittelalterlichen Ostkolonisation etwa ab 1147 die Prignitz von Süden her bis zum Norden hin in Richtung Mecklenburg besiedelten und die anfangs im Mittelalter im Raum der heutigen Stadt Perleberg ansässig war. Wolfgang's Großonkel Joachim Gans Edler Herr zu Putlitz war württembergischer Hoftheaterintendant und zugleich der eingangs erwähnte Förderer Lotte Lehmanns.

Sein Großneffe Wolfgang hingegen beschritt zuerst die Offiziers-, später die Diplomat- und noch später zusätzlich die Spionenlaufbahn. Am 16. Juli 1899 kam er auf dem Stammschloß der Familie in Laaske, etwa 20 Kilometer

nördlich von Perleberg gelegen, in einer gutsituierten und weitverzweigten Rittergutsbesitzerfamilie zur Welt. Seine gymnasiale Schulausbildung absolvierte er auf der seinerzeit berühmten Ritterakademie zu Brandenburg. Doch hier gab es seinerzeit einen gewissen Skandal, denn Wolfgang war stockschwul, und besorgte Eltern von Mitschülern glaubten, er würde dort ihre Söhne verderben.

Während des Ersten Weltkriegs trat er mit 18 Jahren 1916 in das elitäre 3. Garde-Ulanen-Regiment in Potsdam ein und näherte sich bei Kriegsende 1918 nach eigenem Bekenntnis sozialistischen Ideen an. Nichtsdestotrotz studierte er nach Kriegsende treu und brav Staatswissenschaften, machte seinen Doktor der Staatswissenschaften (den Dr. rer. pol.) und trat danach als Attaché ins Auswärtige Amt ein. Er war zuerst am Generalkonsulat in Posen, danach an den deutschen Botschaften in Washington, Paris und zuletzt in London tätig, wo er die Konsularabteilung leitete. Hier wurde er noch vor 1936 NSDAP-Mitglied, machte ganz auf strammen Nazi und stand Joachim von Ribbentrop nahe, der damals deutscher Botschafter in England war.

Insgeheim hatte ihn allerdings der Vater des bekannten Schauspielers Peter Ustinov zu finsternen Dingen erpreßt, wie man munkelt, auf Grund seiner in England bekannten Homosexualität. Ab 1936 von jenem Briten Jona „Klop“ Ustinov als Spion für den englischen Geheimdienst MI 6, den berühmten „Secret Service“ angeworben, spionierte er für diesen bis nach Kriegsausbruch 1939 rege im deutschen diplomatischen Dienst. Seine zwar nicht wichtigste, doch im englischen Geheimdienst aufsehenerregendste Meldung war wohl die, daß der zurückgetretene englische König Edward VIII. und nunmehrige Herzog von Windsor vorgeblich mit dem Nationalsozialismus sympathisiere und Ende 1939 angeblich über Portugal Geheimgespräche mit den Nationalsozialisten zwecks seines Übergangs auf die deutsche Seite führen wolle. Als das durch englische Indiskretionen öffentlich herauszukommen drohte, Putlitz war damals gerade Botschaftsrat, also stellvertretender deutscher Botschafter in Holland, holten ihn die Engländer blitzschnell samt seinem damaligen Lebensgefährten Willy per Flugzeug nach



*Wolfgang Gans Edler Herr
zu Putlitz*

England und präsentierte ihn lautstark als wichtigen deutschen Überläufer, um ihn dann später als völlig ausgequetschte Zitrone gnadenlos fallen zu lassen.

Nach 1945 kehrte Wolfgang zu Putlitz in die Bundesrepublik zurück, doch weder im neuen Auswärtigen Amt in Bonn, noch in Landesdiensten im Land Schleswig-Holstein wollte man mit dem anrühigen Landesverräter etwas zu tun haben, und so tauchte er 1952 plötzlich in der DDR auf, wo er merkwürdig gut mit den Russen zurechtkam. Dies läßt vermuten, daß Wolfgang zu Putlitz nach 1939 in England als Mitarbeiter englischer Propagandainstitutionen auch für die Sowjetunion geheimdienstlich tätig wurde, obwohl bis heute dazu keinerlei Beweise aus russischen Archiven aufgetaucht sind. Als aber 1954 der bundesdeutsche Verfassungsschutzpräsident Dr. Otto John in die DDR überlief bzw. nach seiner eigenen Version in Westberlin von KGB-Agenten entführt wurde, war bezeichnenderweise sein Betreuer im Auftrage der Sowjets ausgerechnet Dr. Wolfgang zu Putlitz.

In der DDR schrieb Putlitz noch sehr amüsante Memoiren über sein vormaliges Diplomatleben, welche allerdings, wie ich bei eigener Überprüfung anhand von Akten im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes feststellen mußte, sehr Vieles verschweigen bzw. manches ganz schief darstellen. Ähnlich wie sein gleichfalls stockschwuler DDR-Schriftstellerkollege Ludwig Renn alias Kgl. Sächsischer Hauptmann a. D. Arnold Friedrich Vieth von Golßenau wurde Wolfgang von Putlitz von der pruden SED-Führung unter Walter Ulbricht zwar schief beäugt, weil aber unter sowjetischem Schutz stehend, nicht persönlich angerührt. Am 3. September 1975 starb er hochbetagt in Potsdam.

3. Lord Bathurst - der verschwundene Botschafter

Falls jemand von Ihnen mitunter Literatur über Okkultismus lesen sollte, hier taucht der geheimnisvolle Fall des Lord Bathurst hin und wie-



Lord Benjamin Bathurst

der als Beispiel für das rätselhafte, völlig spurlose Verschwinden eines Menschen auf, der sich binnen Sekunden förmlich in Luft auflöste. Demnach soll der englische Botschafter am Wiener Hof Lord Bathurst auf der Reise von Wien nach London begriffen, während der Durchreise in Perleberg am 25. November 1809 ab Mittag im „Hotel zum weißen Schwan“ (heute „Hoffmanns Hotel“ nahe des früheren Parchimer Tors) etwas geruht haben. An der nahegelegenen Poststation in der Straße „Am hohen Ende“ wollte er am frühen Abend aufbrechen und ließ deswegen die Postkutsche vorfahren. Er gab dem

Kutscher gegen 19 Uhr angeblich noch eine letzte Anweisung, ging um die Kutsche herum und ward seitdem nie mehr gesehen. Später gab es die scheinrationale Erklärung, daß ihn vielleicht der französische Geheimdienst gekidnappt hätte. So im Stil mancher Mantel- und Degenfilme, wo vier schwarzgekleidete Herren mit Zylinder einem fünften einen Sack über den Kopf ziehen, ihn in einen Teppich einrollen und dann geht es mit Peitschenknall zum Tor hinaus.

Im November 1809 war Preußen allerdings schon ein wieder souveräner Staat und außer drei Festungen nicht mehr französisch besetzt, und in Perleberg lag eine preußische Garnison. Das Auftauchen mehrerer unbekannter, französisch oder deutsch mit Akzent sprechender Fremder hätte die verschlafene Kleinstadt Perleberg gewiß alarmiert, und weil die Stadt damals noch von einer geschlossenen Stadtmauer umgeben war, an deren drei Toren aufmerksame Zollschreiber wegen der Akzise lauerten, hätte man den Engländer niemals unbemerkt aus der Stadt bekommen bzw. hätte sich seine Entführung durch die Franzosen gewiß irgendwo und irgendwann später in französischen Akten niedergeschlagen. Es liegt deshalb nahe, eher an einen kriminellen Hintergrund der Angelegenheit zu denken, und so fanden die aktenmäßig festgestellten Fakten in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts einen schriftlichen Niederschlag im preußischen Pitaval der Herren Willibald Alexis und Eduard Julius Hitzig; Schriftsteller der eine,

Kriminalrat und Jurist am Berliner Kammergericht mit freiem Aktenzugang der andere. Ihnen zufolge spielte sich die ganze Affäre Bathurst in etwa so ab:

Der 25-jährige Lord Benjamin Bathurst war der dritte Sohn des Bischofs von Norwich und befand sich als Diplomat seit April 1809 auf einer Geheimmission am Wiener Hof. Er sollte den Wiener Hof bewegen, ein Bündnis mit England abzuschließen und Napoleon den Krieg zu erklären, was Bathurst auch gelang. Als Österreich jedoch gegen Napoleon die entscheidende Niederlage bei Wagram erlitt, entschloß er sich, nach London zurückzukehren. Zu seinem Unglück entschloß er sich nicht, über den Balkan und das Mittelmeer zu reisen, sondern über das neutrale Preußen nach Hamburg, wo er ein Schiff nach England besteigen wollte. Dabei reiste er aus Sicherheitsgründen inkognito als Kaufmann unter dem Namen „Baron de Koch“.

Am Samstag, dem 25. November 1809 kamen mittags zwei Reisende mit einer Extrapost auf dem Weg nach Hamburg zur Durchreise in Perleberg an, das war Lord Bathurst mit seinem Diener. Sie wollten noch am gleichen Tage weiterreisen und bestellten dafür neue Pferde, was ihnen einige Stunden Aufenthalt verursachte. Weil sich der eine Herr im Posthof gar nicht sicher fühlte, erbat er sich vom preußischen Stadtkommandanten Hauptmann von Klitzing eine militärische Schutzwache, welche dieser sogleich in Form zweier Kürassiere vor den Gasthof stellte. So etwas war schon ungewöhnlich für Perleberger Verhältnisse, aber Baron de Koch hatte anscheinend unter vier Augen dem Hauptmann von Klitzing gesagt, wer er wirklich war. Um 19 Uhr wollten beide Reisende weiterfahren, und man schickte die beiden Wachen deshalb wieder weg. Doch die Weiterfahrt verzögerte sich infolge der wirklich großen Nervosität der beiden Reisenden und wegen des dadurch bedingten Pferdeanspannens und Abspannens noch bis etwa 21 Uhr, und dann war plötzlich einer der Reisenden verschwunden, und man sah ihn nie wieder. Angeblich hatte er nur noch mal schnell ein Bedürfnis verrichten wollen.

In Verdacht geriet die Perleberger Posthalterfamilie Schmidt. Der Posthalter und Wagen-

meister Schmidt war ein früherer preußischer Unteroffizier. Garnisonschef Hauptmann von Klitzing übernahm sofort die Untersuchung. Er ließ alle möglichen Leute befragen, Perleberg und die ganze Gegend um die Stadt absuchen und insbesondere die durch Perleberg fließende Stepenitz durchforschen, doch vergeblich. Da sich in einer kleinen Stadt nichts geheim halten läßt, ging schnell das Gerücht um, die Familie Schmidt besitze den Pelz des Verschwundenen, was sich als völlig wahr erwies. Der Posthaltersohn August Schmidt sagte allerdings aus, er habe den Pelz in der Poststation nur herrenlos vorgefunden und geglaubt, er gehöre jüdischen Kaufleuten, welche kurz vorher durch Perleberg durchreisten. Deswegen habe er ihn in Erwartung einer Belohnung aufgehoben. Das klang zwar nicht so recht glaublich, doch konnte man ihm das Gesagte nicht widerlegen.

Etwa drei Wochen später, am 16. Dezember 1809, sammelten zwei arme Perleberger Frauen etwa vier Kilometer von Perleberg entfernt in einem Wald bei Quitzow Feuerholz und fanden dabei auf einer Schonung eine recht gute Männerhose, welche allerdings sehr schmutzig war, als wenn ein Mensch damit im Dreck gelegen hätte. Es handelte sich um Lord Bathursts Hose. Man suchte nun mit vielen Menschen und Hunden den ganzen Wald ab, fand aber nichts. Mittlerweile waren 500 Taler von den Behörden auf zweckdienliche Hinweise ausgesetzt worden. In Perleberg hielt sich hartnäckig die Meinung, der Posthaltersohn August Schmidt habe, eventuell in Zusammenarbeit mit dem übel beleumundeten Branntweinbrenner Hacke, dessen Frau einmal andeutete, mehr über den Fall zu wissen, den vorgeblichen Kaufmann de Koch umgebracht, um ihn zu berauben.

Der Fall ist bis heute ungeklärt. 1910 fand man nahe der Hamburger Chaussee bei Quitzow, also ganz nahe des Ortes, wo man bereits vor 100 Jahren die ominöse Hose fand, ein oberflächlich verscharrtes Skelett. Das wäre nicht weiter erwähnenswert: aber beim Skelett fand sich ein Schlüsselbund mit seltsamen Schlüsseln, und da seinerzeit mit Lord Bathurst ein Schlüsselbund mit seltsam geformten Tresorschlüsseln verloren ging, dachte man sogleich wieder an seinen Fall.

4. Traugott von Jagow – der verliebte Polizeipräsident

Traugott von Jagow hat bis heute leider keinen Biographen gefunden und der einzige längere Aufsatz über ihn stammt von mir, als ich vor einigen Jahren die Geschichte der Landräte im Kreis Westprignitz schrieb. Ich gestehe es gern ein, ich fand den knorrigen, stockkonservativen, bisweilen etwas absonderlichen Preußen gar nicht so unsympathisch. Er entstammt der alten märkischen Adelsfamilie derer von Jagow, die zusammen mit den von Rohr und den Gänsen von Putlitz die Masse des Prignitzer Adels bilden. Ein Cousin von Traugott von Jagow namens Gottlieb von Jagow war übrigens von 1913 – 1916 deutscher Außenminister und führte somit Deutschland damals in den Ersten Weltkrieg.

Traugott von Jagow wurde am 18. Mai 1865 als Sohn des damaligen Landrats in Perleberg geboren. Seine Schulausbildung absolvierte er unter häufigem Wechsel der Gymnasien, er war wohl kein ganz unkomplizierter Schüler, und legte schließlich am Stendaler Gymnasium das Abitur ab. Danach studierte er Jura und promovierte in Göttingen zum Dr. jur. zu einem absonderlichen Thema, das aber heute noch gewisse juristische Bedeutung hat. Es ging um das Schatzrecht, also um das Besitzrecht an wertvollen Bodenfunden, wie sie auch heute noch bei archäologischen Funden anfallen können. Zugleich beschrift er neben der preußischen Verwaltungsbeamtenlaufbahn erfolgreich die Reserveoffizierslaufbahn in verschiedenen preußischen Garde-Kavallerieregimentern, zuletzt war er Major der Reserve im Garde-Kürassierregiment. Als sein Vater als Perleberger Landrat immer altersschwächer und kränker wurde, erbat er sich seinen Sohn als gerade frischgebackenen Regierungsassessor zum Gehilfen und als der Vater starb, wählte sich der Kreis Perleberg den jungen und energischen Jagow zum neuen Landrat. Er bekleidete sehr erfolgreich das Landratsamt der Westprignitz elf Jahre lang von 1895 – 1906, danach bekam er kurzzeitig eine Oberregierungsratsstelle beim Regierungspräsidium Potsdam und schließlich auf speziellen Wunsch Kaiser Wilhelms II. die wichtige Stelle als Kgl. Polizeipräsident von Berlin, was damals einer Stelle als Regierungspräsident

als gleichwertig erachtet wurde, und wo er Chef von ca. 16 000 Beamten und Angestellten war.

Traugott von Jagow war nämlich ein ausgesprochener Law and Order-Mann, wie man heute sagen würde. Er hatte viele gute Ideen zur Polizeiarbeit und zur öffentlichen Sicherheit und nach manchen seiner Ideen arbeitet man heute noch, ohne sich allerdings dabei an ihn zu erinnern. Als brutale Einbrecher in Berlin 1911 einen Schutzmann töteten, führte von Jagow sofort neben neuen Selbstladepistolen für seine Polizeibeamten Dienstsport und Jiu-Jitsu-Ausbildung ein. Jiu-Jitsu ist eine Art von Judo.

Auch die Einbahnstraßen zum schnelleren Verkehrsfluß wurden von Jagow erfunden und mit der ersten Einbahnstraße der Welt in der Berliner Friedrichstraße vom Abschnitt „Unter den Linden“ bis hin zur Behrenstraße erfolgreich praktiziert. Auch untersagte von Jagow polizeilich, daß Damen in Theatern, wie bislang üblich, ihre großen Hüte aufbehielten und den dahinter Sitzenden dadurch die Sicht versperrten. 1913 ließ er ebenso polizeilich das Tragen der damals gebräuchlichen, langen Hutnadeln zum Feststecken der Frauenhüte am Haar in Straßenbahnen untersagen, wegen der großen Verletzungsgefahr. In den Zeitungen führte das immer wieder zu ironischen Artikeln über ihn, obgleich es sich um ganz logische, praktisch nützliche Dinge handelte. Anläßlich einer großen sozialdemokratischen Wahlrechtsdemonstration am 13. Oktober 1910, bei welcher man Massenausschreitungen befürchtete, griff Polizeipräsident von Jagow gleich im Vorfeld warnend hart durch. Er ließ eine Proklamation ankleben, worin es kurz, knapp und preußisch hieß: „Es wird das Recht auf die Straße verkündet. Die Straße gehört dem Verkehr. Bei Widerstand gegen die Staatsgewalt erfolgt Waffengebrauch. Ich warne Neugierige“. Besonders das „Ich warne Neugierige“ wird heute oft zitiert, um alles Preußische lächerlich zu machen, wobei es natürlich völlig aus dem historischen Kontext gerissen wird. Seinerzeit wirkte es nämlich.

Am 1. Mai 1916 sorgte von Jagow unnach-sichtlich dafür, daß der damalige Armierungssoldat Karl Liebknecht für seine aufrührerischen Reden in Berlin wegen „Kriegs- und Landesverrats“ arretiert und später zu Zuchthaus verurteilt wurde.

Liebknecht hatte als preußischer Soldat damals maximal einige Tage Arrest für sich erwartet und war nun sehr unangenehm überrascht, daß er jahrelang ins Zuchthaus wandern mußte.

Etwas später im selben Jahr 1916 wurde von Jagow, allerdings nur nominell, zum Regierungspräsidenten von Breslau ernannt, trat aber jene neue Stelle nie an, da er sich ab 1916 als Major in Kriegsdiensten befand. Als sehr scharfer, entscheidungsfreudiger Polizeipräsident von Berlin hat Traugott von Jagow öfters Aufsehen erregt und niemals die persönliche Verantwortung für sein eigenes Handeln gescheut. Einmal allerdings erregte er Aufsehen in einer Angelegenheit, die ihm wahrscheinlich im Nachhinein sehr, sehr peinlich war. Dabei ging es um Folgendes:

Die preußische Polizei hatte damals noch ganz offiziell amtliche Zensuraufgaben bezüglich der Einhaltung der Sittlichkeit in der Presse und im Theater. Als nun Theaterdirektor und Regisseur Max Reinhardt 1911 in Berlin das Stück „Die Hose“ von Carl Sternheim aufführen wollte, wo es um eine Dame ging, der öffentlich aus Versehen das Höschen runtergerutscht war, meldete sich Polizeipräsident von Jagow persönlich als Zensor zur Generalprobe des Stückes an. Max Reinhardt schwante sogleich nichts Gutes und erbat deshalb den als sehr kokett bekannten weiblichen Star seines Schauspielerensembles, die Schauspielerin Tilla Durieux, sich persönlich um den gefürchteten von Jagow zu kümmern und ihn nach Möglichkeit von den heiklen Stellen des Stückes abzulenken. Das tat Tilla Durieux, wie sie später in ihren Memoiren schrieb, so erfolgreich, daß von Jagow völlig zu ihr entflammte und ihr ein Briefchen zukommen ließ, man möge die so glücklich begonnene Bekanntschaft zukünftig fortsetzen. Leider sei, so behauptet wenigstens Tilla Durieux, jenes Briefchen ihrem zutiefst eifersüchtigen Ehemann, dem bekannten jüdischen Mäzen und Kunstverleger Paul Cassirer in die



Traugott von Jagow 1915

Hände gefallen, womit der Skandal perfekt war. Cassirer ließ nämlich wütend durch den gleichfalls sehr bekannten Literaturkritiker Alfred Kerr alles inklusive Briefchen in der Kunstzeitung „Pan“ veröffentlichen und Berlin hatte seinen eifrig bekicherten Polizeipräsidenten- und Theaterskandal.

Allerdings passen die zeitgenössischen Ausführungen von Alfred Kerr und die viele Jahrzehnte später geschriebenen Memoiren der Tilla Durieux in den Fakten nicht ganz zusammen. Auch war Tilla Durieux seinerzeit als lebenslustige Frau bekannt, der man gleich eine ganze Reihe Liebhaber zur selben Zeit nachsagte. Außerdem fuhr sie kurz nach der Jagow-Äffäre zu einem Gastspiel nach Petersburg und fing dort sogleich ein Verhältnis mit dem Botschaftsrat Hellmuth von

Lucius von der deutschen Botschaft an. Auch späterhin interessierte sie sich ausweislich ihrer Memoiren immer noch sehr für von Jagow. Ich halte es deswegen für keineswegs ausgeschlossen, daß zwischen Tilla Durieux und Traugott von Jagow damals etwas mehr stattfand als nur eine einzige persönliche Begegnung im Theater und danach ein vom eifersüchtigen Gatten leider mißdeutetes Briefchen. Traugott von Jagow war das wahrscheinlich für sein weiteres Leben eine große Lehre, denn er starb 76-jährig als Junggeselle, dem man, außer mit Tilla Durieux, nie wieder Frauengeschichten oder sonstige Ungehörigkeiten nachsagen konnte. Er hielt immer sehr auf Anstand, gute Umgangsformen und gute Kleidung. Selbst seine politischen Feinde bezeichneten Traugott von Jagow späterhin achtungsvoll als „den alten Kavalier“.

Doch sollte das Unglück um Traugott von Jagow keinen Bogen machen und ihm im 55. Lebensjahr den Rest seines Lebens ganz böse vergällen. Als echter preußischer Patriot erklärte sich Traugott von Jagow nämlich bereit, im März 1920 in die nur kurzzeitig existierende Putschregierung von Wolfgang Kapp als Innenminister einzutreten. Während alle anderen Regierungsmitglieder in-

klusive Kapp nach wenigen Tagen schmachlich ins Ausland flohen, stellte sich der Ehrenmann von Jagow als einziger mutig der Verantwortung und ließ sich als nunmehriger „Hochverräter“ verhaften, um vor Gericht sein Tun und Handeln politisch zu rechtfertigen. Die Lage sah damals sehr schlimm für ihn aus, und Traugott von Jagow rechnete ernsthaft damit, als Hochverräter erschossen zu werden. Vor dem Reichsgericht in Leipzig verteidigte sich Jagow aber so gut, daß man ihm seine patriotischen Motive abnahm und ihn statt zum Tode nur zu 5 Jahren Festungshaft in der pommerschen Festungshaftanstalt Gollnow verurteilte. Festungshaft war damals eine Art von Ehrenhaft für politische Vergehen, welchen linken und rechten Tätern gleichermaßen zu Gute kam. Man genoß dabei große Freiheiten und auch eine sehr gute Verpflegung, wobei einsitzende Kommunisten, wie ich es am Beispiel der Festung Gollnow erst kürzlich in einem Aufsatz darlegte, zwar das gute Essen, die gute medizinische und sportliche Betreuung mitnahmen, sich aber beim Bezahlen für „mittellos“ erklärten und der Staat somit auf den Kosten sitzen blieb. Traugott von Jagow hingegen blieb der alte, stockehrlische Don Quichotte, der er nun einmal zeitlebens war. Obwohl ohne Vermögen und als verurteilter Hochverräter nunmehr auch ohne Beamtenpension, zahlte er treu brav seine Haftkosten auf Heller und Pfennig und war bei seiner Entlassung völlig mittellos.

Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, glaubte Traugott von Jagow als ein ganz früher Kämpfer gegen die Weimarer Repu-

blik wenigstens jetzt seine Gollnower Haftkosten wieder zurückzuerhalten. Doch da irrte er gewaltig. Die Nazis konnten mit dem alten Preußen, den sie als finsternen Reaktionär betrachteten, gleichfalls nichts anfangen. So bekam er nicht nur seine Haftkosten nicht zurück, sondern mußte sogar gemäß neuerlich angestellter Berechnungen zusätzlich 4368 Mark Haftkosten nachzahlen.

Nach der Haftentlassung war Traugott von Jagow, der jetzt immerhin kleine Teile seiner Pension wieder ausbezahlt bekam, Mitglied des „Deutschen Herrenklubs“ in Berlin geworden. Er wohnte zurückgezogen in einer winzigen Wohnung am Lützowplatz in Berlin und kämpfte im Stillen für die Reichspräsidenschaft des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg, der schließlich 1951 in der Bundesrepublik erster Präsident des Deutschen Olympischen Komitees werden sollte. Durch eine Reichspräsidenschaft des Mecklenburger Herzogs wollte von Jagow die Monarchie in Deutschland wieder einleiten. Am 15. Juni 1941 verstarb Traugott von Jagow in Berlin und wurde auf seinen Wunsch hin in Perleberg beige-

setzt. Sein gleichfalls in Perleberg geborener, jüngerer Bruder Walter von Jagow hingegen diente treu und brav als Offizier der Weimarer Republik. Zu Kaisers Zeiten Oberstleutnant und Kommandeur eines Dragoner-Regiments, trat er nach Kriegsende in die Reichswehr ein, aus welcher er 1927 als General der Kavallerie a. D. ausschied. Zuletzt hatte er die 1. Reichswehr-Kavalleriedivision in Ostpreußen befehligt.

Fortsetzung im nächsten Heft

Rezensionen

600 Jahre Hohenzollern in Brandenburg - Zwei bemerkenswerte Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt

Dr. Jürgen W. Schmidt

Pünktlich zum Jubiläum „600 Jahre Hohenzollern in der Mark Brandenburg“ hat die junge Historikerin Katrin Bourrée in der Buchreihe

„Symbolische Kommunikation in der Vormoderne“ des Böhlau Verlags ein beachtliches Buch zu einem Problem der brandenburgischen Geschichte

im 15. Jahrhundert veröffentlicht⁴⁰. Es handelt sich um eine bei Gerd Althoff entstandene Münsteraner Dissertation vom 2010, welche die Anstrengungen der Hohenzollern im 15. Jahrhundert, vor allem der drei Kurfürsten Friedrich I., Friedrich II. und Albrecht Achilles beschreibt, sich als neue, ebenbürtige Dynastie von deutschen Reichsfürsten allseits im Deutschen Reich zu behaupten. Bourrée zeigt, wie man damals in der Hohenzollernfamilie heiratete, nämlich „ebenbürtig“ oder nach „oben“ in europäische Königsgeschlechter, wie man sich nie und nimmer etwas von anderen an der eigenen Ehre vergeben ließ und zugleich jede sich bietende Gelegenheit nutzte, durch Übernahme von Ehrenämtern (z. B. als Hofmeister bei der „Landshuter Hochzeit“ oder aber als Streitschlichter) sich öffentlich in einem entsprechenden, natürlich positiven Licht zu präsentieren.

Dieselben Ziele hatten die Hohenzollern im Auge, als sie im 15. Jahrhundert ihre angebliche Verwandtschaft mit den italienischen Colonna auf Grund einer reinen Wappenähnlichkeit betonten, immerhin war auf dem Konzil in Konstanz mit Martin V. im Jahr 1417 ausgerechnet ein Colonna zum Papst gewählt worden. Selbst die von Bourrée beschriebenen, wenngleich letztlich vergeblichen Bemühungen der Hohenzollern über das Burggraftum Nürnberg ein kaiserliches Landgericht als oberstes Reichsgericht zu etablieren, gehören ganz eindeutig zu den hohenzollernschen Bestrebungen, die eigene Dynastie massiv aufzuwerten. Insofern hat Bourrée mit ihrer preisgekrönten Dissertation überzeu-

gend dargelegt, auf Grund welcher Strategie es den Hohenzollern im 15. Jahrhundert erfolgreich gelang, sich in Brandenburg zu etablieren, und zwar auf Dauer.

Obwohl die Dissertation sich nicht vorrangig den rechtlichen Problemen widmete, hätte es aber doch interessiert, ausführlicher zu erfahren, inwieweit die „Dispositio Achillea“ mit der Erbfolgebestimmung „Der älteste Sohn erbt alles“ in den Rahmen dieser hohenzollernschen Selbstbehauptungsstrategie gehörte bzw. ob und warum die Hohenzollern hier als Reichsfürsten einen „Sonderweg“ im Deutschen Reich beschritten. Es kann bescheinigt werden, daß die Verfasserin mit ihrem Buch einen sehr beachtlichen Beitrag zur Geschichte der frühen Hohenzollern in Brandenburg leistete.

Speziell dem dritten hohenzollernschen Kurfürsten in Brandenburg, Albrecht Achilles (Herrschaftszeit von 1470 – 1486), widmete der in Ansbach beheimatete „Historische Verein von Mittelfranken“ im Jahr 2014 sein historisches Jahrbuch⁴¹. Herausgegeben hat es der rührige Privatdozent Dr. Mario Müller von der TU Chemnitz, welcher selbst rege zu Albrecht Achilles forschte

und gleich mehrere eigene Aufsätze dazu im vorliegenden Sammelband veröffentlichte. Aus Anlaß des 525. Todestags von Kurfürst Albrecht Achilles organisierte Mario Müller 2011 im Auftrag des „Historischen Vereins für Mittelfranken“ eine wissenschaftliche Konferenz, an welcher so ziemlich alle Historiker von Rang und Namen teilnahmen, die derzeit zu Albrecht Achilles und den fränkischen bzw. frühen brandenburgischen Hohenzollern arbeiten, darunter neben deutschen



*Kurfürst Albrecht Achilles und seine Frau
Anna von Sachsen*

⁴⁰ Katrin Bourrée: „Dienst, Verdienst, Distinktion. Fürstliche Selbstbehauptungsstrategien der Hohenzollern im 15. Jahrhundert“ Böhlau Verlag Köln-Weimar-Wien 2014 721 S. mit Abb. 89,90 €

⁴¹ Mario Müller (Hg.): „Kurfürst Albrecht Achilles (1414-1486). Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg“. Selbstverlag des Historischen Vereins für Mittelfranken Ansbach 2014 713 Seiten mit vielen Abb. (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken – Bd.102) 49,90 €

Historikern auch Historiker aus der Schweiz, Dänemark, Österreich, Ungarn und Israel. Die insgesamt 26 Aufsätze des umfangreichen Sammelbandes werden auf absehbare Zeit das wohl wichtigste Buch zu Albrecht Achilles sein, weil es dieser bislang nicht zu einer wissenschaftlichen Biographie brachte. Sehr viele Aufsätze behandeln verständlicherweise die fränkischen Bezüge jenes sich selbst als Franken verstehenden Albrecht Achilles, z. B. jener vorzügliche Aufsatz von Daniel Burger über Albrecht Achilles und seine Residenz- und Amtsburgen in Franken. Dabei war es dem Rezensenten neu, aus dem Band den nahezu unglaublichen Umstand erfahren zu müssen, dass noch im Jahr 1998 in der Bundesrepublik klammheimlich unter Verstoß gegen den Denkmalschutz Burgen abgerissen werden können, nur um Platz für einen örtlichen Friedhof zu schaffen. (S.125, es ging hierbei um den Abriß der Burg zu Thurndorf in der Oberpfalz.

Aber obwohl Brandenburg im Leben von Albrecht Achilles nicht die oberste Priorität einnahm (S.337), finden sich im Sammelband natürlich eine Reihe von Aufsätzen, welche für die

brandenburgische Geschichte von hohem Interesse sind und wertvolle Erkenntnisse beinhalten. Hier möchte ich besonders lobend den Aufsatz von Mario Müller über den brandenburgisch-pommerschen Krieg 1478/79 unter Albrecht Achilles sowie den dazu als Einführung unverzichtbaren Aufsatz von Elfie-Marita Eibel über „Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern“ nennen. Aber auch der Aufsatz des in Kopenhagen lehrenden deutschen Historikers Carsten Jahnke „Zwei Hochzeiten und ein Todesfall – Die Hohenzollern und Dänemark (1444-1449)“ ist ganz zweifellos neben dem Aufsatz von Jan Kunzek über Kurfürst Albrecht Achilles und dessen Beziehungen zu den Bischöfen von Brandenburg, Havelberg und Lebus zu den wissenschaftlichen Highlights des Sammelbandes zu zählen. Der „Historische Verein von Mittelfranken“ hat sich mit dem vorliegenden Sammelband jedenfalls Ehre eingelegt und unser Wissen sowohl über die frühen hohenzollernschen Kurfürsten in Brandenburg als auch über das 15. Jahrhundert im Allgemeinen sehr beträchtlich erweitert.


Leo Baeck - die Führungsgestalt des deutschen Judentums

Dr. Hartmut Hahn

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Rabbiner Leo Baeck die unumstrittene Führungsgestalt des deutschen Judentums. Geboren 1873 in Lissa in Posen, das zu jener Zeit zu Deutschland gehörte, wuchs er ebendort in einer jüdisch-orthodoxen Familie auf. Sein Vater war Rabbiner der Gemeinde, und so lag es nahe, dass der junge Leo den gleichen Weg einschlug. Doch nach zwei Jahren Studiums am orthodoxen Jüdisch-Theologischen Seminar Breslau ging er nach Berlin, um an der dortigen liberalen Hochschule weiter zu studieren. Scheinbar ein totaler Bruch mit dem Elternhaus, das in seiner orthodoxen Ausrichtung den Gegenpol zu dem sich noch im Entwicklungsstadium befindlichen liberalen Judentum bildete – und doch verstand es



Leo Baeck, obwohl in seinem Denken eindeutig liberal, nicht total mit der Gegenseite zu brechen. So belegte er auch in Berlin Kurse bei einem ultra-orthodoxen Rabbiner. Dieser sein auf Ausgleich bedachter Charakter – bei gleichzeitiger Wahrung seines eigenen Standpunktes – war es, der ihn zur Führungsgestalt des deutschen Judentums prädestinierte, von allen Richtungen – und derer waren viele! – respektiert. Nachdem er jahrelang Präsident der *Reichsvertretung der Deutschen Juden* („eine ganz normale Verbindungsstelle zu den politischen Behörden“, S. 277) gewesen war, lösten die Nazis 1939 diese Institution auf und gründeten stattdessen die *Reichsvereinigung*, ein von ihnen abhängiges Instrument (S. 279). Leo Baeck übernahm widerwillig

 Leo Baeck (1873-1956), lebte und arbeitete von 1897 bis 1907 in Opole als erster Rabbiner in der neuen Synagoge. Er war Absolvent der rabbinischen Hochschule in Berlin, Lehrbeauftragter am Höheren Institut für Jüdische Forschung, ein ausgezeichnete Lehrer und Theoretiker des liberalen Judentums, Autor des im Jahre 1905 veröffentlichten bahnbrechenden Buchs mit dem Titel: "Das Wesen des Judentums" und Mitglied der Literarisch-Historischen Gesellschaft. Seit 1907 war er Rabbiner in Düsseldorf sowie seit 1912 Rabbiner und Dozent an der rabbinischen Hochschule in Berlin. Im Jahre 1943 wurde er in das von den Deutschen errichtete Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo er zum Ehrenpräsidenten des Ältestenrats ernannt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er Lehrbeauftragter am amerikanischen Hebrew Union College und Präsident der Weltunion für Progressives Judentum (World Union for Progressive Judaism).

Ehrentafel für Leo Baeck in Oppeln (seit 19.11.2013, hier Ausschnitt), nach Polnisch und Englisch auch seine Sprache, Foto von Lukasz Bily, VdG

auch deren Vorsitz, um seine Glaubensgenossen nicht im Stich zu lassen. All das bewahrte ihn nicht vor der Deportation ins KZ Theresienstadt. Das eigentliche Ziel der Nazis bleibt unklar – wollten sie ihn in seiner Persönlichkeit brechen, um sagen zu können: Seht, ihr Juden, auch er hält nicht, was er verspricht? Vier seiner fünf Schwestern wurden während seiner Anwesenheit in Theresienstadt umgebracht; er überlebte. Von den Nazis gewollt? Ungewollt? Eichmann zeigte sich bei seinem Prozeß in Jerusalem überrascht, als er erfuhr, daß Baeck überlebt hat – er dachte, „Leo Baeck sei nach der Deportation gestorben“ (S. 344).

Diese überragende Persönlichkeit ist Gegenstand der Biografie, die Maurice-Ruben Hayoun vorlegt⁴². Man sollte meinen, es sei kein so großes Kunststück, eine Biografie zu schreiben – man verfolgt, schön der Reihe nach, die verschiedenen Lebensstationen eines Menschen. Im Grunde ist das denn auch, was unser Verfasser tut; aber er tut noch viel mehr als das und macht so aus dieser Biografie tatsächlich ein Kunst-Stück, ein Stück biografischer Kunst. Das Buch ist in vier (zeitlich aufeinander folgende) Teile mit insgesamt 10 Kapiteln aufgeteilt; ihnen voran geht eine Einleitung, die klar macht, daß es sich hier um weit mehr als eine schlichte Biografie handelt. Überschriften mit „Das Jahrhundert nach Moses Mendelssohn (1729 – 1786)“, bietet sie einen fulminanten Überblick über die Entwicklung des Judentums in Preußen und im deutschsprachigen

Raum jener Zeit, einer Zeit, die geprägt war von Auseinandersetzungen zwischen den extremsten Richtungen, von ganz orthodoxen bis zu radikal liberalen Kreisen und den verschiedensten Abstufungen dazwischen. Hayoun bietet dem Leser ein Panorama dieser Entwicklung, indem er alle führenden Persönlichkeiten und deren Standpunkte bespricht. Gleich zu Beginn der Einleitung stößt der Leser allerdings schon auf einen jener vielen schwer verständlichen Sätze dieses Buches: [Moses Mendelssohn,] „der einhellig als Begründer des Judentums in Preußen und später in Deutschland und Europa angesehen wird“ (S.13) – gemeint ist wohl, daß Mendelssohn Begründer dieser speziellen Ausprägung des Judentums war; das Judentum gab es schon lange vor ihm in Preußen, in Deutschland und in Europa...; Hayoun arbeitet dann aber sehr klar heraus, was Mendelssohn und in seiner Folge Leo Baeck charakterisiert („[...] der Denker, der der Tradition der Vorfahren treu geblieben ist, ohne sich dem außergewöhnlich fruchtbaren Beitrag der europäischen Kultur zu verschließen.“ (S. 13).

Diese Einleitung ist für sich allein schon ein genialer Wurf, und wer sich kurz, aber dennoch umfassend über dieses für den Weg des deutschen Judentums entscheidende Jahrhundert informieren möchte, hat hier die Gelegenheit dazu. Leider hat Genialität oft ihre Schattenseiten durch Vernachlässigung der formalen Kleinigkeiten. Hayouns Formulierungen sind manchmal schwer verständlich, weil zu gestrafft, wobei es

⁴² Maurice-Ruben Hayoun: **Leo Baeck**. Repräsentant des liberalen Judentums. Aus dem Französischen von Alexandra Maria Linder. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015, 400 S, ISBN 978-3-534-25758-4, € 49,95

offen bleibt, ob dies dem Verfasser oder der Übersetzerin anzulasten ist (nebenbei: Die Übersetzung ist insgesamt ausgezeichnet). So ist zum Beispiel seine Bemerkung zur kopernikanischen Wende (S. 161) völlig unklar. Auf S. 159 findet der Leser eine interessante Stilblüte: Hier spricht Hayoun von Baecks „Kreuzzug gegen die Konversion“ (zum Christentum)...

Auch der Umgang mit Zahlen ist in diesem Buch oft einfach liederlich. So z. B. S. 30, über S. L. Steinheim: „knapp dreißig Jahre nach dem Tod Mendelssohns geboren“ – Steinheim ist 1789 geboren, Mendelssohn 1786 gestorben; S. 38 muß es 53 statt 43 heißen; Abraham Geiger, 1810 geboren, war 1837 „erst 25 Jahre alt“ (S. 44) und starb 1872, „drei Jahre vor der Geburt Leo Baecks“ (S. 45), der 1873 geboren ist; selbst das Geburtsdatum Leo Baecks ist um zwei Tage verfälscht (er ist am 23. Mai 1873 geboren; auf S. 59 wurde daraus der 25. Mai); und so geht es leider munter weiter...

In der abschließenden Bibliografie fällt auf, dass Hayoun in deren erstem Teil (Werke von Leo Baeck) wie üblich (und wie es sein muß) die Werke Baecks nach Titeln ordnet, auch im Fall von Übersetzungen, wobei der Übersetzer nach dem Titel genannt wird; aber seine eigenen Übersetzungen von Baecks Werken ins Französische zitiert Hayoun – in der Liste der Werke Leo Baecks! – unter seinem eigenen Namen.

Sehr oft mangelt es an Belegen, und dies ist ein echtes Manko. Schon ein Blick auf die Liste der Anmerkungen (Belegstellen) macht stutzig: 67 Anmerkungen, bei einem so umfassenden Werk, vollgespickt mit Zitaten? Zweitens fällt auf, daß viele der Anmerkungen zwar auf ein bestimmtes Buch verweisen, aber ohne Seitenangabe – wer einen Beleg nachprüfen will, muß also ein ganzes Buch durchsuchen. Und es finden sich Zitate im Buch, die der interessierte Leser wirklich nachprüfen möchte. Auf S. 149 stellt Hayoun im Zusammenhang mit der Frage nach dem Festhalten an den Zeremonialgesetzen fest, daß Baeck im Falle der Beschneidung, Leopold Zunz folgend, an dieser festhält, daß aber, „was alles übrige angehe, sich jeder vor seinem eigenen Gewissen verantworten solle.“ Ein fundamentaler Satz von ungeheurer Tragweite. Aber den Leser, der ihn

nachprüfen möchte, läßt Hayoun im Dunkel. Auch der leise Spott Baecks über die Kritik protestantischer Theologen am Judentum (S. 163) bleibt ohne Beleg. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Solche formalen Mängel verblassen jedoch angesichts der umfassenden Information, die das Buch bietet. Nicht nur in der Einleitung, sondern durchgehend durch alle folgenden zehn Kapitel verwebt Hayoun die Biografie Baecks mit der geistigen und religiösen Entwicklung des jeweiligen Zeitabschnittes, und auch der Einfluß der politischen Geschichte wird gebührend gewürdigt; so die Edikte zur Judenemanzipation (das „Toleranzpatent von 1782 und 1812“) (S. 193), die Gleichstellung von Juden und Christen vor dem Gesetz im Reichsgesetz von 1871 (S. 230), der wachsende Antisemitismus in Deutschland noch während des Ersten Weltkrieges und in den 1920er Jahren bis hin zur Judenverfolgung und -vernichtung unter den Nazis.

Das Buch ist also viel mehr als eine reine Biografie; es ist gleichzeitig ein Buch zur Geschichte und Geistesgeschichte, und es geht auch darüber noch hinaus. Der Verfasser selbst sieht darin ein Wagnis, dem er sich stellen muß: Er möchte Baecks Gedanken zu wichtigen Themen analysieren. „Das könnte den Verdacht erregen, daß man von einer reinen und einfachen Biographie zu einer intellektuellen Biographie übergeht: Bei diesem Mann, der voller Spiritualität war und nur für und durch seine Gedanken lebte, ist dies unumgänglich und ein Risiko, das man auf sich nehmen muß.“ (S. 208).

Leo Baeck war ein Mensch, bei dem Worte und Taten übereinstimmten. In seinem Werk "Das Wesen des Judentums" (geschrieben 1905; 6. Auflage Köln: Joseph Melzer 1960) geht er ausführlich auf den Gedanken, auf die Möglichkeit des Martyriums ein: ... "die Kraft des Martyriums, diese Genialität [sic!], die kein Geschenk der Gottheit, sondern die mögliche Aufgabe eines jeden ist" (a.a.O. S. 302). In Theresienstadt hat er seine Bereitschaft dazu unter Beweis gestellt, auch wenn ihm der letzte Schritt erspart geblieben ist. Hayoun (S. 307f.) berichtet, daß Leo Baeck nach der Befreiung Theresienstadts trotz der Ansteckungsgefahr persönlich zu den Typhuskranken

ging, um sie zu überzeugen, unter sich zu bleiben, damit die anderen Lagerinsassen sich nicht anstecken und in Lebensgefahr geraten – das heißt, er war bereit, sich selbst zu opfern, um den anderen, nicht an Typhus Erkrankten, das Überleben zu sichern. Nur in einem Punkt war er nicht konsequent, und dafür kann man ihm in Deutschland nur dankbar sein: Als er endlich, nachdem er die Versorgung seiner Mitgefangenen gesichert sah, von Theresienstadt abreiste, „schwor [er], niemals nach Deutschland zurückzukehren.“ (S. 308). Er lebte danach in London, ließ sich schließlich aber doch überzeugen, dem neuen Staat, der Bundesrepublik, und der neuen Generation in ihr eine Chance zu geben – Ausdruck seines immer auf Ausgleich und Versöhnung bedachten Charakters.

Ungeachtet dessen „... stellte Leo Baeck klar, daß die Geschichte des Judentums in Deutschland endgültig zu Ende sei.“ (S. 313) – gemeint ist das Ende dieser einmaligen Symbiose von jüdischer Religion und deutscher Kultur, die mit Mendelssohn begann und die unwiederbringlich vergangen ist. Andererseits stand Leo Baeck vor einer Gewissensfrage: „Sollte man jegliche

Möglichkeit für die Juden ausschließen, in Deutschland zu leben? War das nicht genau das erklärte Ziel der Nationalsozialisten, die das Gebiet *judenrein* machen wollten, nachdem die jüdischen Gemeinden über ein Jahrtausend dort gelebt hatten? Es wäre eine Art posthumer Sieg mitten in der Niederlage!“ (S. 328f.).

Nach Besuchen kleinerer und größerer neu entstandener jüdischer Gemeinden in Deutschland empfing ihn am 7. Juli 1954 „das Landesparlament“ (so Hayoun S. 329; gemeint ist Baecks Empfang im Parlament in Düsseldorf, wo er an diesem Tag einen Vortrag aus Anlaß des 750. Todestages des Maimonides hielt). Damit hatte er sein Versprechen, Deutschland nicht mehr zu besuchen, endgültig gebrochen – dankenswerter Weise. Theodor Heuß war von Baecks Vortrag ungemein beeindruckt. Auch dessen Worte gibt Hayoun wieder. Eine Rezension kann nicht alles zitieren, wiederholen. Sie kann stattdessen empfehlen, das Buch in die Hand zu nehmen und es zu lesen. Es ist wirklich lesenswert. Für an dem Gegenstand Interessierte mehr als lesenswert. Eine Biografie mit Mehrwert.

Preußeninstitut

Zum Tode von Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen

Seine Königliche Hoheit Dr. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen starb am 29. September 2015 nach langer Krankheit in Berlin.

Er war der älteste Sohn von Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Prinzessin Kira von Rußland. Er wurde am 9. Februar 1939 in Berlin geboren. Er studierte an der Universität Erlangen-Nürnberg. Er promovierte 1981 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München über „*Die Hohenzollern und der Nationalismus*“. Er veröffentlichte viele Aufsätze und Bücher über die Geschichte seiner Vorfahren und anderer adliger Häuser.

Häufig nahm er an den Jahrestagungen des Preußeninstituts teil. Der Autor dieser Zeilen erlebte ihn mit seiner Gattin bei der Tagung im Jahre 1991 in Potsdam. Die dabei stattfindende Schiffsfahrt bleibt den Teilnehmern unvergessen.

Ein großes Erlebnis war aber auch die

Teilnahme an der Veranstaltung im Celler Schloss am 4. Mai 2010. Dort fand im Begleitprogramm zur Ausstellung „Mächtig verlockend – Frauen der Welfen“ am 4. Mai 2010 eine Podiumsdiskussion „Welfen und Preußen“ mit den Historikern Heinrich Prinz von Hannover (geboren 1937) und Dr. Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen statt. Es moderierte der durch zahlreiche Fernseh-Sendungen über europäische Fürstenhäuser bekannte ehemalige Programmleiter beim Norddeutschen Rundfunk Rolf Seelmann-Eggebert bei 250 Anwesenden. Beide Prinzen zeigten großes Wissen in der Geschichte ihrer Häuser. Seine Königliche Hoheit, Prinz Friedrich Wilhelm, äußerte Verständnis für die Betroffenheit der Welfen. Er meinte auch, sein Vorfahre Wilhelm I. hätte den Krieg von 1866 gegen die Welfen abgelehnt, verließ sich aber auf Bismarck.

Als Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung

Kaiser- Wilhelm-Gedächtniskirche setzte sich der Prinz für den Erhalt und die Sanierung des alten Turms ein. Im Jahre 2007 startete er eine Spendenkampagne für den Turm.

Die Trauerfeier fand am 9. Oktober 2015 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin statt. Daran nahmen u. a. der Chef des Hauses Preußen, Prinz Georg Friedrich, und die

Familienangehörigen des Verstorbenen sowie mehrere hundert Gäste teil. Der Presse war zu entnehmen, daß auf Wunsch der Ehefrau Sibylle Prinzessin von Preußen des Verstorbenen der Sarg mit einer Fahne Friedrichs des Großen, seines Lieblingsvorfahren, bedeckt war. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen hinterläßt drei Söhne und eine Tochter. Der Familie gehört unser Mitgefühl.

Götz Abmann

Der nächste Termin des Preußeninstituts:

**Jahrestagung und Mitgliederversammlung
in Mühlhausen/Thür. im Gedenken an den Krieg 1866,
Freitag, den 22. bis Sonntag, den 24. April 2016**

Zollernkreis, Preußische Tafelrunden und befreundete Kreise:

Preußische Tafelrunde Flensburg

Ansprechpartner: Helmut Bethge,
24937 Flensburg, Waitzstr. 4, Tel. 0461 / 182273

Am 26. November 2015 fand , wie immer im Restaurant „Borgerforeningen“ in Flensburg, die 78. Preußische Tafelrunde statt. Es waren rund 100 Personen anwesend, um den Worten des Referenten, Wilhelm von Boddien, zum Thema „Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldt-Forum“ zu lauschen. Wilhelm v. Boddien ist bekanntlich seit vielen Jahren der Geschäftsführer des Fördervereins Berliner Schloß. Wie gewohnt berichtete er in freier Rede von dem, was ihn seit Jahren am meisten am Herzen liegt: dem Wiedererstehen der Berliner Mitte durch das Preußenschloß.

Im November 2015 wurde die „Halbzeit“ beim Wiederaufbau der historischen Schloß-fassaden und im Spendeneingang verkündet. Was für ein Ereignis! Noch vor Jahren war das für viele Anhänger unvorstellbar. Ohne die wunderbare Spendenbereitschaft stünde jetzt noch ein Betonrohbau in der Stadt. Jeder gemauerte Ziegelstein, jeder eingebaute Sandstein ist ausschließlich durch Spenden der Schloß-freunde bezahlt worden. Durch seinen Vortrag begeisterte er auch hier die Anwesenden, wie bereits z. B. in Berlin bei der für Spender durchgeführten Richtfeier für das Berliner Schloß. Dadurch erreichte Wilhelm von Boddien, daß die Zuhörer

fest daran glauben, die beschlossene Spendensumme von 105 Millionen bis 2019 zu erreichen. Auch in Flensburg hat es nach Schluß der Veranstaltung eine Spendenaktion gegeben, bei der die Anwesenden eine erkleckliche Summe aufbrachten.

H.B/G.A.

Gesprächskreis Lüneburg

Ansprechpartner: Götz Abmann, 21335 Lüneburg, Heiligengeiststr. 24 A, Tel. 04131 / 45638, e-mail: goetzass@aol.com

Am 17. Oktober sprach Pastor em. Heinrich Riebesell über das Thema: „Die Kirchenpolitik der Brandenburgisch-Preußischen Herrscher vom 16. bis zum 20. Jahrhundert“. Er zeigte auch in diesem Vortrag, wie groß sein geschichtliches Wissen ist. Er beweist es auch stets auf seinen jährlichen Senioren-Kultur-Reisen von Mitgliedern evangelischer Lüneburger Kirchen.

Der Referent beschäftigte sich zunächst mit dem Wirken des Hochmeisters des Deutschen Ordens Albrecht von Preußen, der von 1490 bis 1568 lebte. Er stammte aus der fränkischen Linie der Hohenzollern. 1511 wurde er zum Hochmeister gewählt. 1525 trat er zur Reformation über und säkularisierte den Deutschen Orden in Preußen. Er verwandelte als erster Herzog von Preußen die Herrschaft des katholisch dominierten Deutschordensstaates Preußen in das lutherische Herzogtum Preußen. Der Redner nannte es die Streusandbüchse des Deutschen Reiches.

Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, er regierte von 1535 bis 1571. Der Kurfürst bemühte sich weiter um Ausgleich zwischen den Konfessionen.

Seit dem Übertritt des Kurfürsten 1538 zum Luthertum waren die brandenburgisch-preußischen Herrscher oberste Bischöfe der protestantischen Landeskirche ihres Staates. Sie blieben es bis zum Ende der Monarchie 1918. Kaiser Wilhelm II. versuchte zunächst, auch danach Bischof zu bleiben.

Das Herzogtum Preußen wurde 1618 mit Brandenburg in Personalunion vereinigt.

Kurfürst Johann Georg bekannte sich zum Luthertum. Sein Nachfolger, Johann Friedrich von Brandenburg, er regierte von 1598 bis 1608, bemühte sich um ein Zusammenwirken von Lutheranern und Calvinisten. Als 1609 Herzog Johann Wilhelm von Kleve starb, erhob Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg im Namen seiner Frau Anspruch auf das Erbe von Jülich und Kleve. Der Vortragende wies darauf hin, daß nach kriegेरischen Auseinandersetzungen 1614 die Brandenburger die Herzogtümer Kleve, Mark und Ravensberg erhielten. Das war kirchlich und politisch eine höchst wichtige Bereicherung für Brandenburg. Johann Sigismund trat 1613 zum Calvinismus über. Er erhob diesen zur Hof- und Beamtenreligion. Von seinen Untertanen verlangte er nicht, daß sie diesem Schritt folgten. Er begründete damit eine Ausnahme von der damals üblichen Praxis nach der Formel cuius regio eius religio. Dennoch kam es immer wieder zu konfessionellen Spannungen.

Ausführlich beschäftigte sich der Referent in diesem Zusammenhang mit dem Leben des bekannten Liederdichters Paul Gerhardt.

Der Große Kurfürst berief das „Berliner Religionsgespräch“ ein, an dem auch Paul Gerhardt als lutherischer Vertreter teilnahm. Das Gespräch wurde nach 17 Sitzungen im Juni 1663 ergebnislos abgebrochen. Der Kurfürst forderte die Lutheraner Pfarrer auf, das Edikt von Potsdam vom 8.11.1681 mit ihrer Unterschrift anzuerkennen. Alle, die sich weigerten, wurden vom Kurfürsten entlassen.

Am 31. Januar 1666 sollte auch Gerhardt seine Unterschrift leisten. Wie viele andere verweigerte er sie und wurde daraufhin am 13. Februar 1666

als Pfarrer entlassen. Paul Gerhardt starb als gebrochener Mann. Die große Berliner Zeit war für ihn vorbei.

Bekanntlich ist das sächsische Haus katholisch und die Bevölkerung evangelisch. Dabei erwähnte H. Riebesell, daß August der Starke katholisch bleiben wollte, um König von Polen zu werden.

Die Aufnahme der Hugenotten im Jahre 1685 unter dem Großen Kurfürsten (Regierungszeit 1640 bis 1688) trug zur positiven Entwicklung des Staates Preußen bei. Das gilt auch für die Aufnahme der 20.000 salzburgischen Vertriebenen und der böhmischer Protestanten im Jahre 1732 unter dem Soldatenkönig.

Preußen entwickelte sich unter Friedrich dem Großen zur europäischen Großmacht. Heinrich Riebesell hob auch den Bau der ersten Synagoge in Preußen unter Friedrich dem Großen hervor. Am 1.11.1773 wurde in seiner Regierungszeit auch der Berliner Dom inmitten der Hauptstadt Berlin eingeweiht. Die katholische Bevölkerung, meist aus Schlesien, stellte eine Minderheit dar.

Am 27. 9. 1817 erließ der preußische König Friedrich Wilhelm III. einen Aufruf zur Vereinigung der reformierten und lutherischen Gemeinden zu einer „unierten“ Kirche. Es war die Einsicht, daß die bisherigen Abgrenzungen zwischen den evangelisch-reformierten (hier besonders hugenottischen) und den evangelisch-lutherischen Christen unzeitgemäß seien.

Der Referent hob hervor, daß sich Politik und die Kirche nicht immer trennen lasse.

Er bezeichnete Kaiser Wilhelm II. als begeisterten Historiker. Die Kuppel auf dem Dom sollte wohl die englische Verwandtschaft beeindrucken.

Der Vortrag wurde mit viel Beifall bedacht. Eine äußerst rege Diskussion schloß sich an.

Es ist immer wieder beeindruckend, welche weiten Fahrten die Teilnehmer auf sich nehmen, um die angebotenen Vorträge zu hören.

Dies geht auch aus einem Brief eines 100 km entfernt wohnenden Teilnehmers an den Gesprächskreisleiter hervor. Er schreibt, daß es diesem gelungen ist, einen höchst qualifizierten Referenten zu gewinnen. Sein Besuch sei absolut lohnend gewesen. Nach Ansicht dieses Teilnehmers sei der Vortrag eine wirkliche Bereicherung und in Bezug auf die Rhetorik des Referenten eine Freude gewesen, zuzuhören.

Die nächste Veranstaltung wird voraussichtlich **am Sonnabend, dem 5. März 2016 um 15.30 Uhr** im Hotel Scheffler, 21335 Lüneburg, Bardowicker Str. 7 in der Nähe des Rathauses stattfinden. Das Treffen findet **nicht** wie geplant am 12. März 2016 statt.

Es wird der aus Niederschlesien stammende frühere Bürgermeister der Stadt Lüneburg Oberstudiendirektor Dr. Gerhard Scharf über das Thema: „*Die Integration der Flüchtlinge von 1946 bis 1956*“ sprechen. Götz Aßmann

Landmannschaft der Ostseedeutschen Kreisgruppe Bergstraße

Ansprechpartner: Reinhard Sablowski, 64646 Heppenheim. Lahnstr. 11, Tel. 06252 / 71476
e-mail: r.sablowski@web.de

Wir erfuhren, daß auf der Sitzung des Vorstands dieser Vereinigung am 8. Januar 2016 voraussichtlich die genauen Daten der folgenden Aktivitäten festgelegt werden:

- Im März 2016 und im Oktober des gleichen Jahres finden die nächsten Preußischen Tafelrunden statt.
- Das traditionelle Sommerfest ist ebenfalls geplant.
- Auch wird wieder ein Ausflug durchgeführt.

Im Mittelpunkt wird die kulturelle Arbeit stehen. Man wird sich auch bemühen, nicht nur den Personenkreis zu gewinnen, der aus dem Gebiet der alten Heimat stammt. Die Aktivitäten dieses Kreises werden von der überregionalen Leitung der Landmannschaft öfters sehr gewürdigt.

Interessenten an den Veranstaltungen werden gebeten, sich direkt an den Ansprechpartner zu wenden.

Befreundete Kreise:

Evangelischer Kirchenbau-Verein,

Ansprechpartner: Dr. Thomas Buske,
Gosslerstraße 25, 12161 Berlin-Friedenau Tel. 030/8512826, e-mail: www.evangelischer-kirchenbauverein.de

Am 21. November 2015 fand in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin die Jahreshauptversammlung des seit 125 Jahre bestehenden Vereins statt. Die Veranstaltung begann mit einem Vortrag durch den Vorsitzenden, Dr. theol. Thomas Buske über „*Die Wiederherstellung einer*

Kulturlandschaft“. Der Referent beschäftigte sich in seinem Referat mit der Entwicklung der Städte Wismar, Rostock, Stralsund / Wolgast, Anklam und Demmin sowie seiner Türme. Anschließend erfolgte die Jahreshauptversammlung des Evangelischen Kirchenbauvereins.

Gesellschaft Historisches Berlin e. V.

Ansprechpartner: Gerhard Hoya, Gesellschaft Historisches Berlin e.V., Am Zirkus 6, D-10117 Berlin, Tel. 030 20 54746, Fax. 030 20454747
info@GHB-online.de, www.GHB-online.de

Im letzten Quartal des vergangenen Jahres fanden wieder zahlreiche Veranstaltungen statt. Am 27. Oktober 2015 fand eine Führung im Schloß Charlottenburg statt. Dabei wurde über die Geschichte und die Sanierungsmaßnahmen gesprochen. Die Führung leitete Rudolf Scharmann.

Bei der Hüllensanierung des Neuen Flügels wurde auf die Überarbeitung der raumhohen Fenster hingewiesen. Ebenfalls verwies der Leiter der Führung auf die Überarbeitung und die Reparaturen an Naturstein- und Putzoberflächen der Fassade sowie auf die schmiedeeisernen Zierrgitter. Bei den Umbauten wurde auch die Dacheindeckung komplett erneuert. Eine besondere Herausforderung waren die statischen Sicherungen am Sockel der Ziervasen auf der Attika. Schließlich erhielten die Fassaden einen neuen Anstrich, der dem Neuen Flügel seine edle Ausstrahlung gibt.

Am 28. November 2015 fand auf Veranlassung der Senatsbaudirektorin eine offene Stadtdebatte über das Thema „*Alte Mitte - Neue Liebe*“ statt.

Es war der Anschluß an das Bürgerbeteiligungsverfahren zur Gestaltung der Historischen Mitte Berlins, die im April 2015 begann. Auf dieser Veranstaltung wurden „10 Bürgerleitlinien“ von den Teilnehmern verabschiedet.

Aus einer Pressemitteilung der Gesellschaft Historisches Berlin war zu erfahren, daß die Stadtdebatte Berliner Mitte mit dieser Veranstaltung beendet wurde.

Das beauftragte Büro Zebralog und die Moderation stellten die vorformulierten Leitlinien vor. Eine offene Diskussion über den Inhalt sowie über das bisherige Verfahren wurde schon nach zwei Wortbeiträgen unterbunden. Die Veranstaltungsleitung hatte die Teilnehmer in Gruppen je

Bürgerleitlinie eingeteilt. Auf Drängen der Teilnehmer durfte sich eine zusätzliche, nicht eingeplane Gruppe „Thesendiskussion“ bilden. In dieser größten Gruppe wurden die Thesen „Teilbebauung auf historischem Grundriß oder Nicht-Bebauung“ sowie der Verfahrensverlauf sehr kontrovers diskutiert.

Von den Befürwortern einer Teilbebauung wurde sehr nachdrücklich von dem Büro Zebralog verlangt, daß die These „Teilbebauung auf historischem Grundriß“ unmittelbar im Anschluß an die 10 Leitlinien im Abschlußpapier aufgeführt werde. Dies wurde den Teilnehmern auch zugestanden.

Bei der Schlußdiskussion im Plenum konnte Herr Hoya nur kurz in zusammenfassenden Worten über die sehr kontroverse Diskussion berichten. In seinem Ausblick auf das Jahr 2016 wies er darauf hin, daß die Gesellschaft Historisches Berlin e.V. und auch die anderen Bürgervereine der Historischen Mitte nur an einer weiteren Debatte zur Gestaltung der Historischen Mitte teilnehmen würden, wenn die Mängel des jetzigen Verfahrens abgestellt würden.

Preußische Gesellschaft Berlin-Brandenburg e. V.

Kontakte: c/o HILTON, 10117 Berlin, Mohrenstr. 30 – Tel. 030/20232015, Fax 030/20232016 kontakt@preussen.org, www.preussen.org

Der Stammtisch trifft sich jeden **ersten**

Donnerstag im Monat ab 18 Uhr als Preußen-Forum in Berlin im Hotel Hilton am Gendarmenmarkt. Außerdem finden dort folgende

Veranstaltungen statt:

- **Für Sonntag, dem 17. Januar 2016 von 11.00 bis 14.00 Uhr (Einlaß 10.30 Uhr)** ist der alljährliche Neujahrsempfang 2016 vorgesehen.
- **Am Mittwoch, dem 27. Januar 2016 um 19.00 Uhr** spricht Prof. Dr. iur Markus C. Kerber zum Thema „*Wehrt Euch Bürger!*“ - *Wie die europäische Zentralbank unser Geld zerstört*“.

Wanderung in Dresden

Manfred Buder aus Dresden veranstaltete zur Erinnerung an den 270. Jahrestag der Schlacht bei Kesselsdorf (am 15. Dezember 1745) am Sonntag, dem 13. Dezember 2015 eine Wanderung über das damalige Schlachtfeld. Die Wanderung dauerte vier Stunden und ging vom Gasthof Steinbach aus.

Preußen-Abend, München

Leuther v. Gersdorff, 83624 Offerding, Am Steinacker 13, Fon+Fax: 08024-4100 oder e-Post: Gersdorff.l.v@t-online.de

Am 18. Februar 2016, 18 h stellt der Orchestermusiker, Opersänger und Dramaturg Karlheinz Erkrath im Hotel „Regent“ am Hauptbahnhof München (Seidlstr.2 / Ecke Arnulfastr.) „*Franz Liszt, Leben und Werk*“ im Vortrag und mit Musikbeispielen vor (Abendessen zwischen 19 und 20 Uhr). Zu- und Absagen bitte direkt bei Herrn von Gersdorff.

Herausgeber: PREUBENINSTITUT IMPRESSUM UND VORSTAND

Redaktionsschluß dieses Heftes: 15. Januar 2016. Redaktionsschluß für das Heft 221: 15. April 2016.
Redaktionsschluß bei Nr.221 für Berichte aus der Arbeit des Zollernkreises und befreundeter Kreise: 31. März 2016.
Kosten pro Heft: 5,00 €, online-abo für 1 Jahr 10 €.

Präsident: Dr. Rolf Sauerzapf, Schartenbergstraße 18, 34128 Kassel,

1.Vorsitzender: Dr. Jürgen Schmidt, Franz Stenzer Str.69, 12679 Berlin,

2.Vorsitzender: Dr. Albrecht Jebens, Lindenweg 13, 88690 Wühlhofen,

Schatzmeister: Klaus Frahm, Sperlingsweg 68, 42657 Solingen,

Beisitzer: Götz Abmann, Heiligengeiststraße 24 a, 21335 Lüneburg; Dr. Rolf Sauerzapf, s.o.

Schriftleiter: Dr. Enno Eimers, Fabriciusstr.9, 26789 Leer, 0491/13585, epost: iundeeimers@web.de

Verantwortlich für die Gesprächskreise: Götz Abmann, s. o.

GESCHÄFTSSTELLE: Annemarie Hasenpflug, erreichbar Mo, Mi, Fr. von 8.30 bis 12.30 Uhr, Solinger Straße 36, 42857 Remscheid, Ruf: 02191/4227241, Fax: 02191/4227244. KONTO DES PREUBENINSTITUTS: Volksbank Remscheid-Solingen Iban, DE73 3406 0094 0000 6007 83, BicVBRSD33XXX.